

„Kirche bleibt nur darin Kirche, dass sie ganz für andere da ist.“
Der Vortrag Heinrich Rathkes vor der Bundessynode von 1971 – seine
Bedeutung für die Kirche damals und heute.
Impulsreferat zum Heinrich-Rathke-Symposium in Schwerin am
14. Dezember 2013
von
Heino Falcke

Lieber und hochgeschätzter Jubilar, sehr geehrte Festversammlung, liebe
Schwestern und Brüder,

ich bin sehr gern dieser Einladung gefolgt, einmal aus Sympathie für Heinrich
Rathke und für seine Art, Pfarrer und Bischof und wieder Pfarrer und zugleich
Bischof für andere im fernen Kasachstan zu sein; zum andern, weil wir beide in
der Startphase des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR zur
theologischen Klärung seines Auftrages beizutragen hatten, Sie Bruder Rathke,
bei der Bundessynode 1971 in Eisenach, ich ein Jahr später in Dresden.

Was uns Heinrich Rathkes Referat zu denken und zu danken gibt, das soll jetzt
Thema sein. Ich will zuerst einige Konturen der damaligen Situation in
Erinnerung rufen. Danach möchte ich drei Gedanken des Vortrags
hervorheben. Ich schließe mit einigen Hinweisen und Fragen zu einer Kirche,
die heute für andere da zu sein hat.

I.

1971 stand die Mauer bereits zehn Jahre. Für die Kirche wurde es immer
schwerer über die Mauer hinweg die organisatorische Einheit mit der EKD
festzuhalten. Der SED-Staat, durch seine eigene Mauer diskreditiert, hatte alle
Mühe, seine internationale Anerkennung voranzubringen, Spannungen im
Inneren abzubauen und den Prager Reformsozialismus abzuwehren. Einen
Kirchenkampf konnte sich dieser Staat jetzt nicht leisten. Er wünschte sich eine
Kirche, die den „real existierenden“ Sozialismus in seinem status quo bestätigt,
und nicht mit christlichen Postulaten beunruhigt. So wollte er auch die
Gründung des Kirchenbundes verstanden wissen. Dazu machten zwei hohe
Staatsfunktionäre dem Kirchenbund Anfang 1971 ein ziemlich cleveres
Angebot: Der sozialistische Staat respektiert die christliche Identität der

Kirchen und redet ihnen nicht drein. Er will „keine Sozialisierung der christlichen Lehre“ wie einst der NS-Staat eine Kirche „deutscher Christen“ erzwingen wollte. Dafür respektiert die Kirche den Sozialismus, redet ihm nicht politisch drein, lässt ihn gelten wie er ist. Mit einem Wort: „Kein anderes Evangelium“ und „kein anderer Sozialismus“, das war der neue Deal.¹ Darauf reagierte sogleich ein ganzer Chor „christlicher Stimmen“ mit Zustimmungserklärungen. Gert Wendelborn in Rostock stellte freudig fest, wie aktuell sich jetzt die alte lutherische Zweireichelehre erweise.²

In diesem Spannungsfeld gegensätzlicher Deutungen, Verdächtigungen und Rollenzuweisungen stand der gerade gegründete Bund der evangelischen Kirchen. Er musste zeigen, dass er mit seiner Gründung nicht einfach der Normativität des Faktischen folgte, sondern eine eigene theologische Kiefführung besaß, die das Kirchenschiff auf Kurs hielt.

Das war das große Thema der ersten Bundessynode, auf deren dritter Tagung Heinrich Rathke seinen Vortrag hielt.

II.

Er beginnt mit einigen „Vorklärungen“. Tastend sondiert er gleichsam das Gelände, auf dem sich die „Kirche für andere“ bewegt, wo tun sich Wege auf?³

Zuerst binnenkirchlich (173). Die Landeskirchen mit ihrem Eigenprofil haben sich im Bund zusammengefunden, um die „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ zu vertiefen. Sie haben dafür das Leitwort „Kirche für andere“ als Angebot angenommen. Der Kundige liest zwischen den Zeilen: die Gefahr von

¹ Neue Zeit 10.02. 1971. Die Vorträge von Paul Verner und Gerald Götting sind nebeneinander abgedruckt unter der Überschrift „Vereint auf dem guten Weg des Friedens und Sozialismus“.

² Gert Wendelborn, Versöhnung und Parteilichkeit, Alternative oder Einheit? 1974

³ Der Vortrag von Heinrich Rathke wird hier in der Fassung zugrundegelegt und zitiert, in der er erschienen ist in Kirche als Lerngemeinschaft, Berlin 1981, darin Kirche für andere – Zeugnis und Dienst der Gemeinde, 173 - 184.

landeskirchlichen Sonderwegen, wie dem „Thüringer Weg“, ist abgewehrt und damit die Gefahr, dass der Staat mit einer Kirchenpolitik des divide et impera die Kirchen gegeneinander ausspielt. Die Kirchen orientieren sich gemeinsam an ihrem Auftrag.

Dann geht der Referent zu den Fragen über, die das Verhältnis Kirche - sozialistischer Staat betreffen. Bedeutet „Kirche für andere“ vielleicht, dass wir uns auf die Losung des VIII. Parteitages einlassen „Jeden erreichen, alle gewinnen, keinen zurücklassen“ und uns so „im Sozialismus heimisch fühlen“? (173). Er zitiert die aus der Ulbricht-Zeit stammende Formel von der „gemeinsamen humanistischen Verantwortung von Christen und Marxisten“, er nennt den Begriff „Proexistenz“, der über eine bloße Koexistenz von Christen und Marxisten hinausführt (175). Er erwähnt auch die Referate von Matern, Verner und Götting, die ich vorhin mit dem Angebot des neuen deals charakterisierte, und überlässt das weiterer Diskussion (182). Gegen Ende zitiert er noch einmal Honecker, der Sinn des Sozialismus sei alles für das Wohl und Glück des Volkes zu tun, und meint, „unter dieser Aufgabenstellung könne eine Kirche, die sich für andere einsetzen will, sicher ihren Platz finden“ (182).

Heinrich Rathke macht in seinem Vortrag völlig klar, dass die Kirche, die in der DDR für andere da sein will, sich vom Auftrag ihres Herrn leiten lässt, dass das für alle Bereiche des Lebens gilt und die Kirche sich zu denen stellt, denen von diesem Staat Recht verweigert wird (174). Kirche für andere heißt nicht „Kirche wie andere“ (176). Die Gründung des Kirchenbundes ist also nicht als umweltgeleiteter Anpassungsvorgang, sondern als auftragsgeleiteter Einwanderungsvorgang in der Nachfolge Christi verstanden. Aber es fällt doch auf, dass Rathke viele Fragen im Feld von Kirche und Gesellschaft offen lässt und die positiven Selbstdarstellungen des real existierenden Sozialismus ohne kritische Kommentierung zitiert. Wie ist das zu verstehen? Heute gelesen sind diese Äußerungen der wohlfeilen Polemik ausgesetzt, das sei doch wohl ein wenig blauäugig, harmonisierend, vielleicht sogar opportunistisch gewesen. Heinrich Rathke hat es nicht nötig, dagegen verteidigt zu werden. Interessant aber ist die Frage, was er mit dieser Art zu reden sagen wollte.

Ich denke, er wollte die Situation offenhalten. Nicht die Probleme kleinreden, aber die Problemlagen beweglich halten. Er will nicht Fronten festschreiben, sondern beide Seiten in einen

offenen Prozess bringen. „So komm, dass wir das Offene schauen!“ Dies mit Hölderlin nicht nur dem Freund gesagt, sondern auch dem Gegner. Wer eine Kirche für andere will, der muss Veränderungen für möglich halten, der sieht die Dinge im Fluss und gießt sie nicht in Beton. Der denkt in lebendigen Beziehungen, nicht in festgefahrenen Identitäten. So sieht Rathke die im Bund zusammenwachsenden Kirchen, so sieht er die DDR im Übergang von Ulbricht zu Honecker, so die in Bewegung gekommene deutsch-deutsche Politik. Wer ihm zuhört der spürt unwillkürlich: Hier redet ein gänzlich unideologischer Bischof. Er steht für eine Kirche, die sich auf den ideologisch-politischen Systemgegensatz von Ost und West nicht festlegen und verrechnen lässt und die man weder für „Antikommunismus“ noch für „Antiimperialismus“ wird vereinnahmen und instrumentalisieren können. Sie zieht sich auch nicht aus den Konflikten auf einen dritten neutralen Ort, oder in die „innere Emigration“ zurück, sie mischt sich konkret ein. Sie ist *mit* den anderen, was Martin Kuske hier in Mecklenburg immer eingemahnt hat⁴, um als Kirche für andere mit ihnen unterwegs zu sein. -

Zweiter Punkt: Wie versteht Heinrich Rathke „Kirche für andere“.

Mit Bonhoeffer gewinnt er dieses Kirchenverständnis aus dem Innersten der Christologie. Im gekreuzigten Christus erscheint der Gott, der eben darin der „ganz andere“ ist, dass er ganz für andere da ist, und dort erscheint Jesus als der Mensch, der darin wahrer Mensch ist, dass er sich ganz für uns Menschen hingibt. Darum kann die Kirche, die aus der Gegenwart Christi lebt, nur als Kirche für andere wahre Kirche sein. So sagt Rathke: „Dasein für andere spricht das ganze Wesen der Kirche aus. Es ist mehr als (ein) Atribut einer in sich selbst ruhenden Kirche, die nur unter gewissen Bedingungen für andere dazusein hätte...Sie lebt nicht aus sich selbst und nicht für sich selbst, sondern lässt Gott

⁴ In den siebziger Jahren habe ich mit Martin Kuske, der mein Nachfolger in der Leitung des Predigerseminars Gnadau wurde, über seine These „Kirche mit anderen“ korrespondiert. Ich war der Meinung, in der recht verstandenen „Kirche für andere“ sei das „mit anderen“ enthalten. „Kirche für andere“ ist freilich nicht vor dem Missverständnis und Missbrauch geschützt, als sei sie die aus überlegener Position Gebende, die anderen aber die nur Empfangenden, sie die Wissende und Belehrende, die immer schon weiß, was die anderen brauchen. „Kirche mit anderen“ ist also die unerlässliche Interpretation und gegebenenfalls die notwendige Korrektur der „Kirche für andere“.

zum Zuge kommen, indem sie als Kirche für andere den Dienst Jesu für die Menschen vergegenwärtigt.“ (175)

Warum ist diese christologische Begründung so wichtig? Weil „Kirche für andere so oft aktivistisch missverstanden wird. Indem Rathke das Dasein für andere zum Wesen der Kirche erhebt, scheint er ja die Forderung, die in diesem Satz liegt, unerhört zu verschärfen. Die Kirche unter dem Diktat des Altruismus? Eine sozialetische Funktionalisierung, eine Politisierung wohl gar „Selbstsäkularisierung“ der Kirche? Eine Kirche unter dem Gesetz statt unter dem Evangelium? Wo bleibt da die Spiritualität, die Gottesdienstliche Feier, das Religiöse, das der mit sich selbst zerfallene Mensch heute in der Kirche sucht? Dies war vor allem der lutherische Einwand. In Eisenach 71 kam er auch sogleich in der Aussprache. Ulrich Kühn, der lutherische Systematiker vermisste im Referat das Evangelium⁵. Aber auch aus Heinrich Rathke sprach lutherische Theologie, eine lutherische Theologie freilich, die damals im Kirchenbund in Bewegung kam und vieles in Bewegung brachte. Eine Theologie, die aus dem Evangelium als lebendiger, befreiender Kraft lebt und aus dem Christus, der uns als der Gegenwärtige in sein Dasein für andere hineinzieht. Wird „Kirche für andere“ aus dieser theologischen Tiefe verstanden, führt sie über die Alternativen von Spiritualität und Aktionismus hinaus. Christus, der uns in sein Dasein für andere hineinzieht, umgreift beides, das Beten wie das Tun des Gerechten, das Arkanum des geistlichen Lebens wie das öffentliche Engagement. Gerade das Innerste lutherischer Frömmigkeit, auf Gottes Gnade angewiesen zu sein, macht uns solidarisch mit allen Menschen, sagt Rathke. *Wir* sind die anderen, die Gott zu den Seinen macht. Mit vielen biblischen Bezügen machte er das in Eisenach ganz deutlich.

In der Bonhoefferrezeption scheinen sich heute, jedenfalls in der Breite, die Akzente eher umzukehren. Mehr als für seine Beteiligung am Widerstand interessiert man sich heute für seine spirituellen Zeugnisse in den Briefen, Gedichten und Gebeten. Man sollte aber nie vergessen, dass das Gedicht von den „guten Mächten“ nicht aus einer Klosterzelle oder einem Meditationszentrum, sondern aus der Gefängniszelle eines politischen Häftlings stammt!

⁵ EZA 101/5327, S. 101f. (Tonbandnachschrift des Referates von Bischof Dr. Heinrich Rathke und der Aussprache)

Aber nun schließlich und vor allem: Kirche für andere in „Zeugnis und Dienst der Gemeinde“. Hier sehe ich den eigentlichen Schwerpunkt des Referates, hier höre ich nicht nur den Theologen, sondern den Pfarrer des Neubaugebietes Rostock Süd.

Zeugnis beschreibt er als das lebendige Geschehen des Hingehens zum andern, des ihn Anredens im Hören auf ihn, des dienenden da seins für den anderen, so wie der es braucht. Zeugnis ist eigentlich die Teilnahme an der Eigenbewegung des Evangeliums, das zu den Menschen will, ist Sich einlassen auf die Kommunikation des Evangeliums mit den Zeitgenossen, wie es Hendrik Kraemer und Ernst Lange genannt hatten. So kann Rathke sagen: „Die Gemeinde hat das Evangelium und hat es doch nicht, wenn sie es für sich festhält.“ Nur im Anreden der anderen begreift die Gemeinde das Evangelium. „Wo das Wort des ‚Menschen für andere‘ mich drängt, wirklich auf den anderen einzugehen, könnte es geschehen, dass erst dann beiden aufgeht, wie dieser Jesus unser Leben prägt.“ Ja, das ist die Hermeneutik des Evangeliums! Sie übernimmt nicht nur moderne Sprach- und Sprechformen, sie führt die Kirche in die Freiheit und Offenheit einer, wie Rathke sehr schön sagt, „weltlichen Brüderlichkeit“. (179f.)

Er zieht daraus für die Kirche auch strukturelle Konsequenzen. Die Kirche kann „den anderen“ nicht unbesehen zumuten, sich in die Lebensformen und Ordnungsstrukturen der Kirche einzufügen, sie muss diese vielmehr beweglich machen und sich den anderen soweit öffnen, dass es die Kirche sogar „bis an den Rand der Existenz“ führen kann (180). Ich denke dabei an die alternativen und oppositionellen Gruppen, die Raum in der Kirche suchten. Sie waren ja die sehr andersartigen anderen in Lebensstil, Denkweise und politischem Verhalten. Sie stellten die „Kirche für andere“ auf harte Proben. Ich denke an die offene Arbeit und die aufregende Friedenswerkstatt, die wir in den achtziger Jahren hier in Schwerin hatten! In der „friedlichen Revolution“ sind unsere Kirchen mit den Gruppen dann so radikal wie nie zuvor Kirche für andere gewesen. Heinrich Rathkes Referat lag da schon fast zwanzig Jahre zurück. Aber ich denke es hat Weichen gestellt und Perspektiven eröffnet, welche die Kirchen dahin führten wo sie 1989 Kirche für viele, viele andere war. Dafür ist ihm zu danken.

„Kirche für andere“ heute. Aus Zeitgründen beschränke ich mich hier auf sieben gedrängt formulierte Thesen.

1. „Kirche für andere“ bleibt auch nach dem politischen Umbruch ein unverzichtbares Kennwort von Kirche, weil es mit Dietrich Bonhoeffer und Heinrich Rathke als eine Wesens- und Auftragsbestimmung von Kirche zu verstehen ist. Dieses Wort hat seine legitime Funktion als Leitkriterium von Kirche. Als Selbstbezeichnung oder gar Eigenname von Kirche missbraucht wird es zur Peinlichkeit. An dem Kriterium „Kirche für andere“ haben sich besonders Kirchen zu prüfen, die in Minorisierungs- und Marginalisierungsprozesse verstrickt sind. Sie stehen in der Versuchung, sich von der Sorge um ihre Selbsterhaltung bestimmen zu lassen und kirchliches Handeln an dem Erfolg für die Stärkung und das Wachstum der eigenen Institution zu messen. Das zeigen die Erfahrungen der Bekennenden Kirche im „dritten Reich“ und der Kirchen in der DDR. Auch das Reformkonzept der „Kirche der Freiheit“ ist von dieser Versuchung nicht frei.
2. Eine Kirche für andere im Sinn von Heinrich Rathke ist nicht zuerst eine Kirche von Eliten, Aktivisten und Experten. Sie ist vor allem Gemeinde, Gemeinde freilich in verschiedenen Sozialgestalten, Funktions- und Organisationsformen. Sie lebt das für andere Dasein im wechselseitigen *füreinander* Dasein. Sie lebt es in der Arbeitsteilung ihrer verschiedenen Gaben und Glieder. Sie lebt es in der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Freude der Gegenwart Jesu Christi im Geist (Röm.14, 17). So erfährt sie etwas von dem Glück, das Jesus in den Seligpreisungen der Bergpredigt ankündigt. So ist sie „Kirche für andere“ in dem, was sie lebt und ausstrahlt, und in dem, was sie tut.
3. Eine Kirche für andere muss in der Gesellschaft präsent sein. Die qualifizierte Präsenz einer „Zeugnis und Dienstgemeinschaft“ musste die Kirche in der sozialistischen Gesellschaft immer wieder erstreiten und in „kritischer Solidarität“ bewähren. Sie hatte kaum institutionalisierte Präsenz, sie war aber von Fall zu Fall präsent in Brennpunkten der Gesellschaft. Die „freiheitlich demokratische Grundordnung“ bietet der Kirche Möglichkeiten vielgestaltiger Präsenz in der Gesellschaft. Sie wird diese Präsenz als institutionalisierte und als aktuelle Präsenz

wahrnehmen müssen. In dieser Doppelgestalt wird sie kritische Solidariät praktizieren können: z.B. in der Soldatenseelsorge *und* der Friedensbewegung; z.B. in politischer Mitarbeit an gerechtem, solidarischem Recht für die Schwachen *und* im Kirchenasyl.

4. In der offenen pluralistischen Gesellschaft hat die Kirche vielfältige Möglichkeiten, Kirche *mit* anderen zu sein. Sie wird sich aus der traditionellen Staatsfixierung des deutschen Protestantismus lösen und in der „Zivilgesellschaft“ den Diskurs und die Kooperation mit anderen Gruppen, Verbänden und Bewegungen suchen, die mit ihr um ein gerechteres, nachhaltigeres und gewaltfreieres Zusammenleben bemüht sind.

In alledem stellen sich unseren Kirchen heute drei Schwerpunktaufgaben, in denen sie sich als Kirche für andere zu bewähren haben:

5. Im Zeitalter globaler Migration geht die Zeit homogener Gesellschaften zu Ende. Der Mauerfall vor 24 Jahren hatte auch diese Bedeutung für die DDR-Bevölkerung und die Kirchen der DDR. In multikulturellen und multireligiösen Gesellschaften ist das Zusammenleben mit den im emphatischen Sinn „anderen“ – den anders Lebenden, Denkenden und Glaubenden – ein Kernproblem geworden.⁶ Was das für die drei von Heinrich Rathke beschriebenen Schritte (Hingehen, Ansprechen, Dienen) bedeutet, fangen wir in Frömmigkeit, Praxis und Theologie unserer Kirchen allererst an zu verstehen. Die sozialen Ängste, die politischen, kulturellen und religiösen Fundamentalismen, die hier zu überwinden sind, zeigen, welche immensen neuen Aufgabe das alte Wort „Kirche für andere“ plötzlich aus sich entlässt.
6. . Eine Kirche für andere ist vorrangig eine Kirche für die Armen. Die „vorrangige Verpflichtung für die Armen“ bezeugt uns einmütig die ganze heilige Schrift. Unsere Kirchen haben sich längst und vielfach zu dieser Verpflichtung bekannt. „Kirche für andere“ wird zu einer leeren

⁶ Vgl. Jürgen Habermas, Die Einbeziehung des anderen, Frankfurt a.M. 1996 Emanuel Levinas/ Wolfgang Nikolaus Krewani, Die Spur des anderen, Freiberg/München 1998

und peinlichen Floskel, wenn die Gemeinden und Kirchen an dieser Stelle versagen und ihrem Zeugnis nicht mit deutlichem und wirksamem Handeln entsprechen. Angesichts der Wirkungszusammenhänge, die vom internationalen Finanzkapitalismus bis zum arbeitslosen Nachbarn reichen, muss das Handeln der Kirche alle ihre Handlungsebenen umfassen, ins Gespräch und zur Kooperation bringen. Nur so werden wir heute „Kirche für andere“.

7. Und schließlich sind die anderen, für welche die Kirche da zu sein hat, die nach uns Lebenden, deren Lebenswelt wir drauf und dran sind schwer zu gefährden. 1971, als Heinrich Rathke sein Referat hielt, begann dieser Horizont unserer Verantwortung gerade erst in das Blickfeld unserer Kirchen zu rücken. Jetzt, nach über vierzig Jahren hat die Warschauer Umwelt-Konferenz gerade gezeigt, wie kurzsichtige Interessen und kurzfristige Handlungszwänge drauf und dran sind, diesen Horizont unserer Verantwortung zu vernebeln oder gar wegzuwischen.

Wie kann eine Kirche für andere angesichts dieser Aufgaben und Widerstände eigentlich den Mut behalten und der Versuchung widerstehen, die Flucht nach innen anzutreten? Ich rekapituliere aus Heinrich Rathkes Referat zweierlei, was es uns heute sagt:

1. Habt einen offenen Blick für die Wirklichkeit und rechnet damit, dass Gott die Geschichte seiner geliebten Welt offen hält auf seine Zukunft hin. Es ist Adventszeit!
2. Schöpft Kraft aus der Gewissheit, die größer ist als unser Herz, aus der Gewissheit, dass der Christus, der ganz für andere da ist, heute für uns und mit uns wirken will.

Ich schließe mit dem Wunsch, mit dem Heinrich Rathke vor 20 Jahren, anlässlich seines 65. Geburtstages, sein Interview mit der Mecklenburgischen Kirchenzeitung schloss, nämlich so: dass unsere Kirche „die Herausforderungen der heutigen Zeit nicht verpasst und den Menschen nachgeht und so glaubwürdig bleibt.“⁷

⁷ MKZ Nr. 50. 12. Dez. 1993, S. 5

